

Universitätsgottesdienst Sommersemester 2021

Passionsandachten

Prof. Dr. Notger Slenczka, Gf. Universitätsprediger

Karsamstag 2021 (3. April 2021)

O Haupt voll Blut und Wunden (EG 85)

Ich beginne mit einem Text aus dem Alten Testament, aus dem Hohelied:

"Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, wenn ihr meinen Freund findet, was sollt ihr ihm sagen? Dass ich krank bin vor Liebe. Was hat dein Freund andern Freunden voraus, o du Schönste unter den Frauen? Was hat dein Freund andern Freunden voraus, dass du uns so beschwörst? Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold. Seine Locken sind Rispen, schwarz wie ein Rabe. Seine Augen sind wie Tauben an den Wasserbächen, sie baden in Milch und sitzen an reichen Wassern. Seine Wangen sind wie Balsambeete, in denen Gewürzkräuter wachsen. Seine Lippen sind wie Lotosblüten, die von fließender Myrrhe triefen." (Hld 5,8-13)

Eine liebende Frau spricht diese Worte. Ihr Blick geht über das Angesicht des Geliebten, von oben nach unten, vom schwarzgelockten Haupthaar über die strahlenden Augen, die Wangen bis hin zu den Lippen.

I

Auch Paul Gerhardt führt in den ersten drei Strophen des Liedes "O Haupt voll Blut und Wunden" den Blick der Singenden über ein Gesicht – von der Dornenkrone in Strophe 1 über die Augen – Strophe 2 – und über die Wangen in Strophe 3 bis zu den Lippen. Diese Bewegung des Blickes über das Gesicht hat Paul Gerhardt nicht erst in seiner Vorlage, einem Mittelalterlichen Passionshymnus, gefunden. Er nimmt sie selbst aus dem Hohelied auf. Die Beschreibung des Hauptes voll Blut und Wunden zeichnet er ein in die Bewegung des Blickes der liebenden Frau aus dem Hohelied über das Gesicht des Geliebten – und so singen wir ein Liebeslied, wenn wir jetzt die ersten drei Strophen hören oder vielleicht auch mitsingen:

1. O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron,
o Haupt, sonst schön gezieret mit höchster Ehr und Zier,
jetzt aber hoch schimpfieret: begrüßet seist du mir!

2. Du edles Angesichte, davor sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte: wie bist du so bespeit,
wie bist du so erbleichet! Wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleicht, so schändlich zugericht'?

3. Die Farbe deiner Wangen, der roten Lippen Pracht
ist hin und ganz vergangen; des blassen Todes Macht
hat alles hingenommen, hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen von deines Leibes Kraft.

II

Der Geliebte aus dem Hohenlied ist im Lied des Paul Gerhardt gerade noch erkennbar. Die lebensfrohe Farbe der Wangen, die Pracht der roten Lippen wird in der 3. Strophe in Erinnerung gerufen – aber das schöne, anziehende Gesicht ist zerstört und zerschlagen; die Liebende singt nun von Schmach und Hohn, von erloschenen Augen, sieht vom Tod gezeichnete Wangen und blutleere Lippen. Der Geliebte des Hoheliedes ist unter die Räuber gefallen.

Aber dennoch ein Liebeslied. Ein Liebeslied, das einem Zerschlagenen, einem Sterbenden im Moment des Todes gilt. Ein Liebeslied - und daher geht es um das ewige Thema der Liebe: um Faszination. Um Hingerissensein. Eben um den riskanten Vorgang, dass ein Blick auf ein Gesicht fällt, dass der Schauende ergriffen wird, sich loslässt, sich verliert im anderen in der Hoffnung, dass er *nicht* verloren geht, sondern im anderen sich findet. Denn das ist die 'Freude' und das ‚herzlich Wohltuende‘ der Liebe, wenn dies gelingt: Dass ich nicht allein bleibe, mich aber auch nicht verliere und aufgabe, sondern dass ich im *anderen mich selbst* finde. Und genau darum geht es in diesem Lied - sehen Sie einmal hinab zu Strophe 7: "Es dient zu meinen Freuden, und tut mir herzlich wohl, wenn ich in deinem Leiden, mein Heil, *mich finden* soll". Darauf zielt der Blick der Liebe, der in den ersten drei Strophen über das Gesicht des Gekreuzigten geht; und wer das Lied singt, wird in den folgenden Strophen hineingenommen in eine Bewegung, in der er sich selbst findet. Und diese Bewegung des Liebenden, die Bewegung des vom Leidenden hingerissenen und

faszinierten Menschen beginnt in Strophe 4 mit den Worten: "Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last"; was *du* erduldet, ist *meine* "Last" - meines im anderen. Da beginnt es: das Sich-Finden im anderen. Nähern wir uns dem an.

III

Erst einmal sind diese ersten drei Strophen eine Nahaufnahme. Wie eine Detailansicht des Gekreuzigten auf dem Isenheimer Altar, nur das Haupt Christi, vergrößert ist Unerträgliches, jedes Detail sichtbar. In dieser Vergrößerung eigentlich kein einzelner Leidender mehr, sondern alles Leiden der Welt versammelt in einem Gesicht: die Gesichter aus den Bürgerkriegsgebieten in aller Welt, zur Zeit vielleicht Myanmar, Mali, Afghanistan. Die Gesichter der Gefolterten in den Kellern der Diktaturen in aller Welt. Die Opfer der Coronapandemie, und die Menschen, die vereinsamen oder in Einsamkeit sterben mussten. Alle diese geringsten Brüder und Schwestern, die Summe, der Inbegriff des Leidens, alles Leiden der Welt in einem Gesicht, über das unser Blick geht. Das Urbild des Leidens, das um uns her Wirklichkeit ist.

"Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles unsere Last" – nein, ausgeschöpft ist dieser Satz noch nicht, nur eine erste Annäherung, ein erster Schritt.

IV

Dieses Gesicht – und ein faszinierter Blick, der darauf liegt. Darum geht es auch in diesem Lied: um Hingerissensein, um Faszination. Faszination durch fremdes Leiden. Das ist kein angenehmer Satz. Fasziniert vom fremden Leiden – das lässt erst einmal an die Situationen denken, die wir alle von den Unglücksstätten und den Unfallstellen der Welt kennen: Menschen, die mit schreckgeweiteten Augen das fremde Leiden ansehen, geradezu unfähig, den Blick abzuwenden und vorüberzugehen. Gar nicht Sadismus oder bloße Sensationsgier; ganz unreflektiert und unwillkürlich nehmen wir den Fuß vom Gas und starren auf das zerrissene Blech und die Verwundeten an der Unfallstelle. Gebannt sitzen wir vor den Bildschirmen, die Bilder des Leidens aus aller Welt fesseln unseren Blick und verfolgen uns – wie die Särge von Bergamo, die wir alle im Gedächtnis haben. Und diese Faszination hat darin ihren Grund, dass wir das fremde Leiden verstehen. Wie eine Melodie verstehen wir es, es überträgt sich auf uns, ergreift uns. Das fremde Leiden schwingt in uns nach, wir empfinden den Schmerz, den Schrecken, die Verzweiflung mit, ein ganz unmittelbares, fast körperliches Mitempfinden, ein Mit-Leiden ohne jeden übertragenen Sinn. Dem fremden Leiden können wir uns nicht entziehen.

"Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles unsere Last" – nein, damit ist es noch nicht erfasst, was Paul Gerhardt meint. Aber wir kommen näher.

V

Wir können uns fremdem Leiden nicht entziehen. Nicht nur, weil es fast körperlich nach uns greift und in uns schwingt, sondern weil es zu uns spricht: eigentlich ist es unmöglich, an einem Leidenden vorüberzugehen, ohne sich angesprochen zu fühlen. Ein blutiges Angesicht, vom Tod gezeichnete Wangen sind ein Appell. Das Leiden ist ein Schrei nach Hilfe, den wir sofort verstehen und dem wir uns eigentlich nicht entziehen können. Die Fernsehbilder von Leichenbergen, die Bilder von verloren herumirrenden Kindern übersetzen sich sofort in eine Forderung. Das Leiden der Welt greift nach dem satten Fresser, der seinen Blick über den Bildschirm wandern lässt. Es verstört den Kaffeetrinker vor der Tageszeitung, der von Blut und Wunden und erloschenen Augen liest, und es rüttelt den Passanten an der Unfallstelle auf. Das Leiden der Welt, fokussiert in einem Gesicht, stellt die Frage, ob das schweigende Vorübergehen an dem unter die Räuber Gefallenen auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem denn Recht sein kann. Das Bild des Leidens fragt, ob ich denn wirklich alles getan habe, was ich kann. Das fremde Leiden, zusammengeballt in einem Gesicht, wird zur Frage nach meiner Hilfe: Kann ich wirklich nicht mehr tun?

"Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles unsere Last. Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast" – nein, das passt immer noch nicht ganz. Wir haben den Sinn des Satzes noch nicht ganz eingeholt – aber wir sind nahe dran.

VI

Das fremde Leiden, über das Paul Gerhardt meinen Blick leitet und von dem ich den Blick nicht abwenden kann, führt dazu, dass ich beginne, mich selbst zu sehen. Das fremde Leiden fragt nach meinem Ort. Ich beginne, zu verstehen, dass es gerade nicht mein Leiden ist, sondern ein fremdes; dass es nicht hier ist, sondern dort, und dass ich trotz meines Mit-Leidens nicht dort, im Leiden bin, sondern hier, im Wohlstand, in Satttheit, im Überfluss gar. Ich stehe auf Golgatha dort, wo die Jünger stehen, die Jesus verließen und flohen bei seiner Festnahme. Ich stehe mit Petrus am Feuer und wärme mich. Das Leiden der Welt, zusammengeballt in einem Gesicht, scheidet. Es scheidet Leidende von Tätern und Mitläufern, es scheidet Zuschauer von Getretenen. Das Bild des Leidens scheidet Geschundene von Nutznießern, Verräter von Opfern, Hilflose und Bedürftige von reichen Passanten. Das Bild des Leidens scheidet Opfer von Tätern und lässt uns die Möglichkeit, uns zu Zeugen der Anklage zu stilisieren und ein wohlfeiles 'Haltet den Dieb' zu rufen; aber wir wissen dabei genau, dass auch wir zu den Satten, den Hilfeverweigerern, den Zuschauern und Tätern gehören. Das Leiden der Welt in diesem Gesicht, über das Paul Gerhardt unseren Blick führt, lässt

uns nicht los und wird zur Anklage: "Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last. Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast."

Wir sind sehr nahe dran – aber auch das ist es noch nicht, was Paul Gerhardt meint.

VII

"Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast." Wir haben unseren Ort gegenüber dem Leidenden im weltumspannenden Drama von Golgatha. Wir haben unsere Rolle gewählt, und wir hängen eben nicht am Kreuz, wir stehen auch nicht beim Kreuz. Wir schauen. Aber unser Ort ist auch nicht der Ort der Schuld, sondern der Entschuldigung. Ein Stimmengewirr wird hörbar. Keiner will die Schuld bei sich selbst haben. Jeder reicht sie weiter. Bin ich's? Nein, sondern da gibt es eigentlich Schuldige. Wirkliche Täter, zu denen ich nicht gehöre. Vielleicht sogar ein Fehlverhalten des Leidenden selbst. Oder Sachzwänge, die Leiden zwangsläufig hervorbringen – keine böse Absicht. Multinationale Konzerne. Die Lügenpresse. Und überhaupt: was sollen wir denn tun angesichts des Leidens, über das Paul Gerhardt unseren Blick führt. Sind wir da wirklich zuständig?

Keiner übernimmt freiwillig Verantwortung. Keiner tritt wirklich unter die Anklage – denn das ist unerträglich. Schuld ist unerträglich, die Schuld am Leiden der Welt. Aber irgendwo muss sie hin, die Verantwortung für das geballte Leiden – und es hat Folgen, wenn man die Schuld nicht mehr von sich weisen kann. Der, bei dem die Schuld liegenbleibt, der sie nicht mehr weitergeben kann, der stirbt. Er stirbt zumindest den sozialen Tod, den Tod durch Verachtung: keiner steht mehr bei dem, der die Schuld nicht von sich weist. Den offensichtlich Schuldigen verlassen alle und fliehen. Wer die Schuld nicht mehr weitergeben kann oder weitergeben will, wer sei gar auf sich zieht, der wird selbst zum Leidenden.

"Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last. Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast." Nun sind wir angekommen bei dem, was Paul Gerhardt sagen will. Unser Blick geht über das Gesicht des Leidenden, der darum leidet, weil er die hin und hergeschobene Schuld am Elend der Welt nicht mehr weiterreicht. Das Leiden des Jesus von Nazareth entpuppt sich – nicht einfach als das urbildliche Leiden der Welt. Sondern das Leiden dessen, der alle Schuld am Leiden auf sich versammelt. Dies Kreuz von Golgatha ist der Ort, an dem Schuld nicht geleugnet, nicht verschwiegen, nicht verdeckt, nicht hin und hergeschoben und weitergereicht wird. Sondern hier wird die Schuld getragen, und die Schuldigen kommen zur Ruhe. Das Stimmengewirr des Entschuldigen angesichts des Leidens der Welt verstummt in diesem Leidenden auf Golgatha. Das Entschuldigen hört auf. Die Schuld hat ihren Ort gefunden. Und weil sie hier getragen wird, kann sie bekannt

werden: "Nun, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last. Ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast."

VIII

So findet der Sänger im Leidenden sich selbst: er sieht im Leidenden das Leiden der ganzen Welt als Anklage. Und er findet im Leidenden zugleich den Ort, an dem die Schuld, seine Schuld zur Ruhe kommt. Und so findet er zum Bekenntnis der Schuld: "Ich habe es selbst verschuldet."

"Es tut mir herzlich wohl" – das ist eine Wohltat, Schuld nicht mehr leugnen und verdecken zu müssen, "wenn ich in deinem Leiden, mein Heil, mich finden soll."

IX

Und nun geht das Lied weiter. Der Betrachter der Geschichte Jesu kommt in Bewegung, wird angezogen vom Kreuz, tritt auf die Seite des Leidenden. In Strophe 6 wechselt er die Rolle im Drama von Golgatha. Er ist nicht mehr unter den geflohenen Jüngern und wärmt sich nicht am Feuer mit den Kriegsknechten wie Petrus. Sondern Paul Gerhardt stellt den Sänger unter das Kreuz. Zu den Frauen, die nach Lukas als einzige das Sterben Jesu begleiten. Zu dem Lieblingsjünger, der nach dem Johannesevangelium ebenfalls unter dem Kreuz steht. Paul Gerhardt fügt den Sänger zu der Schar derer hinzu, die bei dem Leidenden stehen – das ist jetzt unser Ort. Und wenn Sie gleich beim Hören und vielleicht auch Mitsingen auf den Schluss der 6. Strophe achten, dann merken Sie, dass Paul Gerhardt den Sänger einweist und einzeichnet in die Rolle der Mutter Jesu, in die Rolle der Pietà, die den verstorbenen Gottessohn nach der Abnahme vom Kreuz in ihren Armen auf dem Schoß hält – darum gehört dieses Lied in den Zusammenhang der Grablegung und des Karsamstag, der Zeit Jesu im Grab. Hören oder singen wir mit Maria, die den verstorbenen Jesus in ihren Armen hält, die Strophen 6 und 7:

6. Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht;
von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht;
wenn dein Haupt wird erblassen im letzten Todesstoß,
alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schoß.

7. Es dient zu meinen Freuden und tut mir herzlich wohl,
wenn ich in deinem Leiden, mein Heil, mich finden soll.
Ach möcht ich, o mein Leben, an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir!

X

"Ach möcht ich, o mein Leben, an deinem Kreuze hier / mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir!"

Mit diesem Seufzer der Todessehnsucht könnte das Lied einen etwas übertriebenen, für die damalige Zeit gar nicht untypischen Schluss finden. Aber der Hymnus ist nicht zu Ende, sondern Paul Gerhardt malt die Erfüllung dieses Wunsches aus. Er lässt den Sänger nicht in frommer Ergebung unter dem Kreuz zurück, den toten Jesus in seinen Armen, sondern er lässt den Sänger vom Kreuz her auf den eigenen Tod zugehen, er übt mit ihm das Sterben ein, weist ihn ein in die Bewältigung des Todes: "Wenn ich einmal soll scheiden ..."

XI

Die letzten beiden Strophen meditieren nicht mehr ein fremdes Leiden und Sterben, verlieren sich nicht im fremden Tod, sondern nehmen den eigenen Tod vorweg. Der eigene Tod. Sich selbst entrissen werden. Der Sänger meditiert die Angst, die den Menschen ergreift angesichts des Schweigens, das sich auf uns herabsenken wird, wenn wir sterben. Nichts ist so gewiss, wie die Wahrheit der Aussage, dass wir sterben müssen. Die Angst entspringt der Gewissheit, dass es diesen Blick, der ich bin, einmal nicht mehr geben wird. Dass dieses von Bedeutung schwere Leben, das wir führen, vergehen wird wie ein Tag und wie eine Nachtwache.

Paul Gerhardt legt uns aber keine Bitte um Verschonung und Aufschub in den Mund. Der Tod wird nicht weggebetet, und der Sänger bettelt nicht um Verlängerung des Lebens. Er bittet aber auch nicht um ein ewiges Leben nach dem Tod. Sondern er bittet um ein Ende der Angst. Um Freiheit von der Angst vor dem Tod. "reiß' mich aus den Ängsten" (Strophe 9). Wir singen diese Bitte einmal, Strophe 9, und dann die Strophe 10. Wir lassen uns einweisen in die Kunst des Sterbens:

9. Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür;
wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.

10. Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod,
und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll
dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

XII

"Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot"

Im eigenen Tod will der Sänger das fremde Leiden sehen, das die ersten drei Strophen besingen. Im eigenen Tod erwartet und empfängt er den. Im eigenen Tod sieht er das Gesicht des Geliebten, in dem alles Leiden und aller Tod zusammengefasst ist.

Er vertraut darauf, der Sänger, dass er im eigenen Tod den fremden Tod findet. So will er sich loslassen, der Sänger. Er geht das Risiko der Liebe ein, wie gesagt: es besteht darin, dass jemand sich selbst lässt und sich verliert, in der Hoffnung, im Vertrauen, im Glauben, dass er nicht verloren geht, sondern im anderen sich selbst wiederfindet. So dass der Tod nicht das Ende, das Schweigen, sondern das Ende der Einsamkeit ist. "Wer so stirbt, der stirbt wohl."

Das verleihe Gott uns allen an diesem Tag des Gedenkens an die Zeit Jesu im Grab.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.